Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

269 (17.11.1897) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
In Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf.
Vorausbezahlung.

Redaktion und Expedition:
Hirschstraße 9.

Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit täglichem Unterhaltungsblatt und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum für Lokal-Inserate 15 Pf., für auswärtige Inserate 20 Pf., im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt.

Bemerkungen:
Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 269 II. Blatt. Karlsruhe, Mittwoch, den 17. November 1897.

Das Recht des Pächters auf Nachlaß des Pachtzinses wegen Vernichtung der Ernte durch höhere Gewalt nach römischem und nach französisch-badischem Recht.

Der von uns im heutigen I. Blatt schon kurz erwähnte Artikel des „Schw. M." über Pachtzinsnachlaß bei elementaren Katastrophen lautet:

Die durch die Hagelwetter im Laufe des verflossenen Sommers in Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen geschaffene Notlage unter der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung macht sich neben dem Mangel an Naturalien für den Lebensunterhalt unserer Landwirte und an Saatgut für die Bestellung der nächsten Ernte hauptsächlich durch das Fehlen der baren Mittel für die Bezahlung der jetzt fälligen Pachtgelder fühlbar. Ein großer Teil des Pachtzinses ist zwar zur Zeit schon eingezogen; da jedoch derjenige, welcher eine Zahlung macht, weil er sich in entschuldbarem Irrtum hierzu für verpflichtet hält, den Rückersatz der zur Ungebühr bezahlten Summen fordern kann, so dürfte es auch jetzt noch für die Beteiligten nicht uninteressant sein, zu erfahren, welchen Einfluß das Gesetz der Vernichtung der Ernte durch höhere Gewalt auf die Verpflichtung des Pächters zur Entrichtung des Pachtzinses gewährt. Sowohl das in Württemberg geltende römische Recht, als das französisch-badische Recht sind bei Entscheidung dieser Frage von dem Grundsatz ausgegangen, die Folgen eines Unglücks, welche keiner der Beteiligten verschuldet hat, den wirtschaftlich stärkeren, also im vorliegenden Fall den Verpächter, tragen zu lassen. Nach beiden Rechtssystemen hat der Pächter einen Anspruch auf verhältnismäßigen Nachlaß des Pachtzinses, wenn die Ernte, solange sie noch auf dem Halme steht, durch höhere Gewalt (vis maior; des cas fortuits) zu einem erheblichen Teil vernichtet wird. In Betracht kommen hauptsächlich Vernichtung der Ernte durch Hagel, Dürre, Kriegsverwüstung, Ueberschwemmung u. s. w. Während das römische Recht als Grad der Vernichtung, welcher die Voraussetzung des Anspruchs bildet, einen erheblichen Schaden (plus, quam tolerari potest, im Gegensatz zum damnum modicum) verlangt, und die nähere Feststellung im einzelnen Fall dem richterlichen Ermessen überläßt, verlangt das französisch-badische Recht (Art. 1769, 1770 des Code Napoléon und des badischen Landrechts), daß mindestens die Hälfte der Ernte vernichtet sei. Da es jedoch ungerecht wäre, wenn der Pächter den außerordentlichen Gewinn, den er in besonders günstigen Jahren erzielte, allein genießen würde, dagegen etwaigen Verlust den Verpächter tragen ließe, so bestimmt das Gesetz weiter, daß sich der Pächter bei mehrjähriger Dauer des Pachtverhältnisses den außerordentlichen Gewinn der übrigen Jahre auf den erlittenen Verlust aufrechnen lassen muß; falls sich dies nicht sofort, sondern erst am Ende der Pachtzeit feststellen läßt, muß der Pächter einstweilen — vorbehaltlich der Rückerstattung — den Pachtzins zahlen, außer wenn er durch eine einstweilige Verfügung des Richters im Sinne des § 814 der C.-P.-O. auf seinen Antrag ermächtigt wird, einen Teil des Pachtzinses vorläufig zurückzuhalten. Das Recht auf Nachlaß des Pachtzinses ist natürlich ausgeschlossen, wenn der Pächter den Verlust durch höhere Gewalt im Pachtvertrage übernommen hat. Der Anspruch kann, wie bereits bemerkt, auch jetzt noch geltend gemacht werden, insbesondere da in diesem Jahr die Vernichtung der Ernte in den meisten Fällen notorisch ist, also keines besonderen Beweises bedarf, übrigens der Beweis auch leicht durch Zeugen erbracht werden könnte. Zweifelhaft erscheint uns allerdings auf den ersten Blick hier das Geltungsgebiet des badischen Landrechts, dessen Artikel 1769 a vorschreibt: „Wer Nachlaß begehren will, muß gleich nach erlittenem Schaden dessen gerichtliche Aufnahme betreiben." Diese Bestimmung hat jedoch, obwohl sie nicht formell aufgehoben ist, durch die Prozeßgesetzgebung des Deutschen Reiches, welche nach Artikel 2 der Reichsverfassung der Landesgesetzgebung vorgeht, ihre Giltigkeit verloren. Denn nach § 14, Abs. 1 des Einführungsgesetzes zur C.-P.-O. treten mit Inkrafttreten der letzteren die prozeßrechtlichen Vorschriften der Landesgesetze für alle bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten außer Kraft, soweit nicht in der C.-P.-O. auf sie verwiesen oder soweit nicht bestimmt ist, daß sie nicht berührt werden. Artikel 1769 a enthält aber seiner Fassung wie seinem Inhalt nach eine prozeß-rechtliche, keine materiell-rechtliche Vorschrift; er trifft Bestimmungen über die Sicherung des Beweises, welche Materie in den §§ 447 ff. der C.-P.-O. reichsgesetzlich geregelt ist. Nach dem Standpunkt, welchen das Reichsgericht gegenüber ähnlichen Bestimmungen des Code Napoléon eingenommen hat, müßte es jedenfalls in dem hier vertretenen Sinne entscheiden. Aufgabe der zur Förderung der Landwirtschaft Berufenen, insbesondere der landw. Vereine wäre es wohl, eine prinzipielle Entscheidung über diesen Punkt herbeizuführen. Auch die zur Unterstützung der Hagelbeschädigten gebildeten Komitees würden sicher eine ihrer wichtigsten Aufgaben erfüllen, wenn sie den Beteiligten durch entsprechende Belehrung zu ihrem Recht verhelfen.

Baden und Nachbarländer.

* **Karlsruhe,** 16. Nov. Ehre wem Ehre gebührt. Zwar hat Herr Wacker trotz Kilometerartikeln, Broschürenschreiberei und „Ortsbereisungen" dem allein selig machenden Centrum nicht einen einzigen katholischen Wahlkreis zu erobern vermocht, allein er hat die Residenz der Umsturzpartei ausgeliefert, und so ist es, da „wir ja alle wie Wacker denken und fühlen", ganz am Platze gewesen, daß am 14. Nov. zu seinem Namenstage eine besonders glänzende Feier im Vereinshause in Freiburg stattfand, „auf dessen Bühne inmitten eines prächtigen Pflanzenschmuckes das Bild des Gefeierten angebracht war!" In die Verhimmelung des offenbar dank seinem Karlsruher Heldenstück zum Parteiheiligen avancierten Herrn teilten sich die Herren Robert Hutter, Hauptlehrer Kling aus Zähringen und Abg. W. Fischer, Vorsitzender des Centralkomitees der Centrumspartei. Der letztere wurde vor Bewunderung ganz schwülstig. Er verglich Wacker mit einem Fels im Meere, nannte ihn den von den Gegnern am meisten Gefürchteten — worin er sich kolossal täuscht, denn Herr Wacker hat noch jedesmal in den oberbadischen Bezirken die Sache der Liberalen besorgt und dafür ja auch diesmal zu seinem Grimm ein Dankestelegramm aus Bonndorf empfangen — und verstieg sich zuletzt zu der Aeußerung, Herr Wacker stehe münsterturmhoch über allen Anfeindungen da. Auch der zuletzt durch die skandalöse Bloßstellung seines Fraktionskollegen Hug illustrierten Verträglichkeit des Parteidiktators stellte Herr Fischer „aus eigenster Kenntnis" das beste Zeugnis aus. Die ganze Centrumspartei stehe hinter Wacker, der niemals in einer Frage von politischer Bedeutung vorgehe, ohne sich der Zustimmung der Fraktion oder des Centralkomitees zu versichern. Hiernach wären also die Herren Hug, v. Bodman, Reichert u. s. f., die man bisher für besonnenere Elemente hielt, mit der Thatsache der Auslieferung der Residenz an die Sozialdemokratie durch ultramontane Urwähler- und ultramontane Wahlmännerstimmen einverstanden! Im übrigen ist umgekehrt auch gefahren. Wir erinnern uns aus diesem Frühjahr noch sehr gut der Thatsache, daß der Brief, in dem Herr v. Stockhorner dem Centralkomitee der Centrumspartei, d. h. eben dem Herrn Abg. W. Fischer, die Unterstützung der Konservativen des 2. Reichstagswahlkreises anbot, zu dem Erstaunen des Herrn v. St. kurzerhand von Herrn Wacker mit Hohn und Spott beantwortet wurde. Man kann also eher sagen, das Centralkomitee thut nichts ohne Herrn Wacker, bezw. der letztere beantwortet Briefe an das Centralkomitee nach seiner Façon. Im übrigen besorgte die Beweihräucherung Herr Wacker selbst, soweit die Herren Hutter, Fischer und Genossen etwas übrig ließen. Er gab sich ganz heiligmäßig. Während er sonst ergrimmt, wenn man vom „Pfarrer" Wacker statt vom „Abg." Wacker spricht, wünschte er diesmal, daß man bei ihm „stets zuerst an den Priester denke", und „hoffte zu Gott, daß auch ihm selber, solange er lebe, der Priester immer der erste sein werde". Und da Herr Wacker sich also als „Priester" fühlte, gedachte er auch der Karlsruher Bernharduskirchenrede seines Bischofs Knecht und verwahrte sich mit Ernst und Nachdruck gegen die schändliche Verleumdung, „als wären wir Sozialdemokraten oder wenigstens Verbündete der Sozialdemokraten". Die Nationalliberalen seien „ihm ja förmlich ins Garn gelaufen", versicherte er seinen Gläubigen; sie haben es nicht anders haben wollen, als bis er seinen bekannten „Nie- und Nimmer-Artikel" schrieb. Ei, ei! Der Herr Geistliche Rat hat also die Gelegenheit förmlich herbeigesehnt, um seine auf so fruchtbaren Boden gefallene Parole loslassen zu können? Aber diese Parole ist ja mißdeutet worden, und es wird uns glaubhaft versichert, daß der Direktor des „Beobachters" und Wahlmann für Schaier und Geck, Herr Vogel, Thränen der Reue und Furcht vergossen haben soll, als dieser Artikel des Herrn Wacker mit seiner Verwahrung gegen eine Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie in die Druckerei wanderte. Auch bescheiden ist Herr Wacker. Er giebt zu, daß das Centrum als solches keinen Erfolg erzielt hat. „Wir sind genügsamer", sagt er und erklärt dann, offenbar um seine famosen Versicherungen bezüglich der Sozialdemokratie glaubhafter zu machen: „In meinen Augen ist es bei den badischen Verhältnissen ungleich wichtiger, daß die Liberalen in den Bezirken, in welchen vom Centrum nicht die Rede sein kann, aufs Haupt geschlagen werden, als wenn Centrumsmandate in ganz katholischen Bezirken gewonnen werden." Herr Wacker, „in erster Linie Priester", bekennt sich also offen zu dem Grundsatze, es sei der Teufel durch Beelzebub auszutreiben! Von seinem Standpunkt aus ist dieses Geständnis des va banque-Spielen besonders nett. Auch schneidig ist Herr Wacker. „Einige Persönlichkeiten, sagt er, werden notwendig den seitherigen Platz verlassen müssen." Aber auch vorsichtig ist er, und, so fügt er bei, „nur nicht so von heute auf morgen." „Ueberhaupt", bemerkt er, „sind wir nicht Ministerstürzer", wenigstens, so läßt er Ahnende wissen, „nicht prinzipiell". Folgt man aber nicht dem Willen des Herrn Wacker, so stellt er die Fortsetzung des Karlsruher Heldenstücks für die Reichstagswahlen in Aussicht. Den gescheiten Demokraten und Freisinnigen wird es jetzt wohl dämmern, daß das Wackersche Heldenstück bei der Landtagswahl nur das Vorspiel zur Reichstagswahl war, und daß die Gimpel, die Wacker „ins Garn gingen", ganz andere Leute waren als die Nationalliberalen. Herr Pflüger, das Zünglein an der Wage im Landtag, wird nicht mehr nach Berlin kehren, der Kampf wird auch hier zwischen Nationalliberalen und Sozzen ausgefochten werden, und Herr Wacker richtet sich jetzt schon wieder auf die Möglichkeit ein, ein „Bündnis" mit den Sozzen bestreiten zu müssen. Und abermals spricht Zarathustra-Wacker, „einige Persönlichkeiten werden früher oder später den Platz räumen müssen" und abermals offenbart er sein großes Herz, indem er Nokk und Eisenlohr Schonung zusichert, falls sie den alten Adam ausziehen, was freilich nicht wahrscheinlich sei. Und damit dem ganzen die Krone nicht fehle, stellt Herr Wacker schließlich es „dem lieben Gott" anheim, bis wann eine Aenderung der Verhältnisse zur Regierung und den anderen Parteien eintreten werde. Ueber einiges andere aus der neuesten Wackerschen Leistung demnächst!

* **Karlsruhe,** 16. Nov. Wir haben noch gestern das Dementi mitgeteilt, das von ultramontaner Seite der Meldung des ebenfalls ultr. „Oberschwäb. Anz." über die bevorstehende Ernennung des Abts Schober zum Erzbischof von Freiburg entgegengesetzt wurde. Diesem Dementi gegenüber hält nun der „Oberschwäb. Anz." seine Mitteilungen aufrecht. Die Zukunft werde zeigen, daß sie aus einer Quelle stammen, die eben besser informiert sei.

Mosbach, 15. Nov. Die in Nr. 268 II. gebrachte Notiz, daß der geistliche Verwalter Fellmeth zum Vermögensverwalter des Herrn Grafen Douglas für dessen Besitzungen in Baden ernannt worden ist, bedarf der Richtigstellung dahin, daß Herr Fellmeth Verwalter für die norddeutschen Besitzungen des Grafen Douglas geworden ist. Er wird nach Berlin übersiedeln.

4 **Bretten,** 16. Nov. Gestern feierte Pfarrer Issel von Rinklingen sein 50jähriges Amtsjubiläum. Leider war es dem Jubilar nicht möglich, eine von den Kollegen ihm zugedachte Feierlichkeit anzunehmen, da er zur Zeit krank ist. Es brachte ihm daher eine Abordnung die Glückwünsche der Diözesangeistlichkeit dar und überreichte ihm ein eingerahmtes Bild, die Jünger von Emmaus darstellend. Auch die Oberkirchenbehörde hatte ein Glückwunschschreiben gesandt. Schon voriges Jahr war anläßlich des 70. Geburtstages des Großherzogs dem Jubilar das Ritterkreuz 1. Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen worden.

* **Freiburg i. Br.,** 16. Nov. Der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin von Baden werden, wie die „Freib. Ztg." erfährt, hier in der nächsten Woche einer Aufführung des Trachtenvereins beiwohnen.

L. **Konstanz,** 16. Nov. Oberbürgermeister Weber wurde heute, wie uns telephonisch mitgeteilt wird, auf weitere 9 Jahre einstimmig wiedergewählt. Von 107 Stimmberechtigten stimmten 98 ab. Zur Ehrung des Bürgermeisters findet heute abend auf Veranlassung des Bürgerausschusses ein Fackelzug sowie eine gesellige Zusammenkunft im Inselhotel statt.

Aus der Residenz.

* Karlsruhe, 16. Novbr.

† **Technische Hochschule.** Abweichend von der hergebrachten Uebung wird der sonst zu Anfang des Studienjahres gelegentlich des Rektoratswechsels abgehaltene Festakt dieses Jahr in Wegfall kommen oder vielmehr verschoben werden, da im kommenden Frühjahr aus anderer Veranlassung eine besondere Feierlichkeit der Hochschule in Aussicht genommen ist. — Ueber die Frequenz im ganzen und in den einzelnen Abteilungen, sowie über alle Vorkommnisse des verflossenen Studienjahres ist in dem diesjährigen Programm ausführlich berichtet, und entnehmen wir demselben deshalb hier nur einige wenige, auf den Personalstand bezügliche Mitteilungen: Eine bedauerliche Lücke hatte der Tod abermals in die Reihe der alten Hochschullehrer gerissen, indem am 31. Juli 1896 Herr Geh. Hofrat Dr. Christ. Wiener starb, der volle 44 Jahre in treuer Arbeit und ausdauernder Hingabe dem Lehrkörper angehört hatte. An seine Stelle wurde Herr Dr. Friedr. Schur, seither Professor an der Techn. Hochschule zu Aachen, als Professor für Geometrie — insbesondere für darstellende Geometrie und graphische Statik — berufen. Sein Amt an der hiesigen Hochschule trat er am 1. April 1897 an und eröffnete seine Lehrthätigkeit mit einer Antrittsvorlesung „Ueber die Geschichte der Theorie der Kegelschnitte". Sein bisheriger Assistent, Herr Privatdocent Dr. Friedrich Schilling in Aachen, wurde unterm 1. Mai 1897 als Privatdocent für reine und angewandte Mathematik an der hiesigen Technischen Hochschule nostrificiert und am 19. August 1897 zum außerordentlichen Professor ernannt. — Noch sei eines Veteranen ehrenvoll gedacht, der nahezu 50 Jahre in unverdrossener Arbeit dem Lehrkörper angehört hatte — Ottmar Balbach, welcher am 22. April 1897 im hohen Alter von 86 Jahren aus dem Leben geschieden ist. Wir glauben der zuversichtlichen Erwartung und Hoffnung Ausdruck geben zu dürfen, daß die Karlsruher Technische Hochschule — angesichts der erheblichen Erweiterung ihrer Gebäulichkeiten und wissenschaftlichen Einrichtungen — einer erfreulichen Weiterentwickelung und Blütezeit entgegengehen wird.

t. **Meßstall der Fulderei.** Das war wieder einmal ein Leben und Treiben im Meßstall der Fulderei am Samstag abend, welches der Ankündigung derselbeu als „grandioser" auch mit keinem Tüpfelchen nachstand. In drangvoller Enge ergötzte sich männiglich Alt und Jung vom fuldischen Reich, so gut es jedem ging, an den Galavorstellungen der verschiedenen Meßspezialitäten, die von den unermüdlichen „Drei" eigens für diesen Abend gewonnen worden waren. Da war in erster Linie die ganze, kräftigst fungierende Hyppodromkapelle vertreten, der wir nur eine entsprechendere Kostümierung gewünscht hätten. Unter den Klängen dieser Kapelle vollführten die verschiedenen Spezialitäten ihre Kunststücke, die gleichmäßig ihren Reiz auf Aug' und Ohr wie auf die Lachmuskeln des Fulderpublikums ausübten. Ein Eierkünstler eskamotierte ein ganzes Körbchen voll der zerbrechlichen Dinger aus der Luft in ein „wirklich" leeres Säckchen. Rührend waren die Hoboe-, Tschinnera- und Dudelsackklänge der italienischen National-Musikbande anzuhören, während das weibliche Mitglied dieser Kapelle den Gebrauch des Tamburins zum Einsammeln offenbar besser begriff, als den zum Spielen. Ein Wahrsage-Medium gab mit verbundenen Augen à la Cumberland für 2 Reichsnickel Proben seines Scharfsinns. Ein jugendlicher Clown fabrizierte aus einem Taschentuch das „Non plus ultra" des Abends, eine langbeinige freitanzende Serpentine. Der „wahre Jakob" im roten Cylinder, der wahrscheinlich noch ein Ueberbleibsel der Landtagswahlagitation war, pries unermüdlich seine „neuesten Kouplets", „Liebesbriefböchen" u. dgl. m. an, während ein buckliger Savoyarde seinen Affen Exerzitien machen ließ. Neben diesen und anderen Produktionen durchwanderten die jeder Messe ihr charakteristisches Kouleur gebenden „Lignoritta's Italiano" mit ihren Schätzen den Stall und fanden willige Abnehmer. Last not least setzten die witz- und schlagfertigen Kräfte des fuldischen „Käsperl-Theaters" den Darbietungen des Abends die Krone auf. So hielt auch der diesmalige „Meßstall" die Fulder bis zu vorgerückter Stunde in fröhlichster Laune beisammen.

δ **Gesangverein Badenia.** Das diesjährige Winterprogramm eröffnete der Gesangverein „Badenia" mit einer musikalischen Aufführung mit nachfolgender Tanzunterhaltung. Eingeleitet durch den Straußschen „Sängergruß", bewies die wackere Sängerschar, über welch herrliches Stimmmaterial der Verein verfügt und wie sie Chöre leichteren oder schwierigen Genres zu singen versteht unter der tüchtigen, umsichtigen Leitung ihres Dirigenten, Herrn Käser. Die noch folgenden Männerchöre „An die Freude" von Greger, „Herbstlied" von Dürrner, zwei Männerchöre im Volkston: „Die Heimat", arrangiert von Tschirch, „Tändelei", arrangiert von Käser, und das uns noch vom letzten Stiftungskonzerte bekannte: „Die zwa Pfeiferlbuam am Grunderlsee" von Pommer zeichneten sich vor allem durch deutliche Aussprache, präzisen Vortrag und strenge Reinheit aus. Als Solisten des Abends hatte der Verein Mitglieder gewählt. Herr Elgg bewies durch den Vortrag des „Die drei Liebchen" von Speier, daß er über einen hübschen Tenor verfügt; Herr Kraus besitzt einen angenehm klingenden Bariton; ebenso wohlklingend berührte das Duett „Schifferständchen" von Abt der beiden Mitglieder Adler und Wintersinger. Wenn auch der jugendliche Solist M. Hermann zuletzt genannt ist, so sind doch seine Leistungen auf der Violine recht anerkennenswerte, und machen dem jungen Violinisten, sowie dessen Lehrmeister, Herrn Käser, alle Ehre. — Ein Tanzkränzchen, das dem wohlgelungenen Konzerte folgte, hielt die wackere Sängerschar mit ihren Familienangehörigen bis zur frühen Sonntagsstunde in heiterer Stimmung beisammen.

E. **Arbeitersekretariate.** Wiederholt ist schon mit Recht hervorgehoben worden, wie die Organisation und Opferwilligkeit der Arbeiterschaft andern Ständen und Berufen vorbildlich sein könnte. Ein neuer Beweis dieser Behauptung liegt vor. Die Gewerkschaften von Hannover haben beschlossen, am 1. April 1898 ein Arbeitersekretariat nach dem Nürnberger Beispiel zu eröffnen. Um die dazu nötigen 4000 M. aufzubringen, zahlt jeder der Arbeiter im Monat 5 Pfg. oder jährlich 60 Pfg. neben allen andern Beiträgen. Die Benützung des Sekretariats ist für Mitglieder frei. Auch in Hamburg besteht die Absicht, ein Arbeitersekretariat zu gründen.

□ **Zimmerbrand.** Am verflossenen Sonntag entstand abends ½8 Uhr in dem Schlafzimmer eines Hauses in der Rudolfstraße dadurch ein Brand, daß der 15 Jahre alte Sohn beim Fertigen seiner Schulaufgaben wahrscheinlich die brennende Lampe zu nahe an die Fenstervorhänge stellte. Letztere fingen Feuer und verbrannten deshalb 2 große und 4 kleine Vorhänge im Werte von 25 M.

□ **Kleine Chronik.** Einem Metzger wurde in verflossener Nacht in einer Wirtschaft in der Rüppurrerstraße ein noch neuer Ueberzieher im Werte von 60 M. entwendet. — Am 13. d. M. wurde einer Frau auf der Messe ihr Portemonnaie mit einem Inhalt von 3 M. entwendet. — Ebenso wurde auf der Messe am 13. d. M. einem Mädchen, während es auf dem Geschirrmarkt Einkäufe machte, ein auf die Seite gelegtes Paket mit Wertinhalt von 2.10 M. entwendet. — Am 13. d. M., [illegible] wurde einem Bauge[illegible] in einem Bad in der [illegible] derselbe im Bad [illegible], im allgemeinen

Auskleideraum aus seinen Hosen ein Portemonnaie im Werte von 1 M. mit 22.35 M. Inhalt entwendet. — Einem in der Markgrafenstraße wohnenden Maurer wurden am 6. d. M. aus unverschlossenem Schlafzimmer ein Paar Arbeitshosen im Werte von 3 M. entwendet. — Gestern wurde ein in der Werderstraße wohnender Graveurlehrling wegen lebensgefährlicher Bedrohung angezeigt, da er in angetrunkenem Zustande mit einer Pistole in der Werkstatt seines in der Wilhelmstraße wohnenden Lehrherrn auf einen Kollegen gezielt und gerufen hat, er schieße ihn tot.

Personalien.

* München, 16. Nov. Geh. Rat Dr. Heinrich v. Riehl, Professor an der hiesigen Universität und langjähriger Direktor des bayerischen Nationalmuseums in München, ist heute Vormittag gestorben.

Handel und Verkehr.

* Frankfurt a. M., 16. Nov. (Anfangskurse 12 Uhr 30 Min.) Kreditaktien 298¾, Staatsbahn 282—, Lombarden 69¼, 3 proz. Port. 21.40, Aegypter 108.10, Ungarn 103.50, Diskonto-Komm. 199.30, Gotthardaktien 147.—, 6proz. Mexikaner ult. 93.30, 3proz Mexikaner ult. 23.30, Banque Ottomane 118.—, Türkenlose 36.20, Italiener 93.30. Tendenz: still. Montan schwach.

* Frankfurt a. M., 16. Nov. (Schlußkurse 2 Uhr 37 Min.) Wechsel Amsterdam 168.75, London 203.45, Paris 80.766, Wien 169.83, Ital. 76.70, Privatdisk. 4⅛ %, Napoleon 16.165, 4% Deutsche Reichsanl. (abg. 3⅛) 102.75, 3proz. Deutsche Reichsanl. 97.10, 4% Preuß. Konsols, (abg. 3⅛) 102.95, 4proz. Baden in Gulden 100.25, 4proz. Baden in Mark 100.50, 3½ proz. do. —.—, 3proz. do. 1896 96.70 4proz. Monopolgriechen 36.20, 4proz. Italiener 93.30, Oesterr. Goldrente 104.30, Oesterr. Silberrente 86.55, Oesterr. Lose von 1860 126.35, 4½ proz. Portug. 31.80, Neue 3proz. Russen 66.40, 4proz. Serben 63.85, Spanier 60.30, Türkenlose 36.10, 1proz. Türken D. 22.10, 4proz. Ungarn 103.60, Ungar. Kronenrente, 100.40, 5proz. Argentiner 74.50, 6proz. Chinesen von 1896 100.65, 6proz. Mexikaner 93.30, 5proz. Mexikaner 88.10, 3proz. Mexikaner 23.45, Berliner Handelsgesellsch. 172.30, Darmstädter Bank 156.80, Deutsche Bank 205.70, Dresdener Bank 157.20, Badische Bank 120.50, Rheinische Kreditbank alte 138.50, do. neue —.—, Rhein. Hypothekenb. alte 171.—, do. neue —.—, Pfälzer Hypothekenb. 163.50, Oesterr. Länderb. 185.50, Wiener Bankverein 216.—, Ottomanebank 118.—, Mainzer —.—, Elbthal 224½, Schweiz. Zentral 136.70, Schweiz. Nordost 106.40, Schweiz. Union 77.50, Jura-Simplon. 84.70, Mittelmeer 97.50, Meridional 135.55, Bad. Zuckerfabrik 59.—, Harp. 185.20 excl., Nordd. Lloyd 103.45, Hamb.-Amerika 111.50, Maschinenfabrik Gritzner 261.70, Karlsruher Maschinenfabrik 190.50. Tendenz: fest.

* Berlin, 16. Nov. (Anfangskurse.) Kreditaktien 221.60, Disk.-Komm. 199.—, Deutsche Bank 205.40, Berliner Handelsbank 172.—, Bochumer Gußstahl 193.10, Laurah. 172.20, Harp. 185.50, Dortmunder 94.30 Tendenz: schwach.

* Berlin, 16. Nov. (Schlußkurse.) 4% Reichsanleihe 102.80 3% Reichsanleihe 97.—, 4% Preuß. Kons. 102.90, Kreditaktien 221.—, Diskonto-Komm. 199.10, Dresdener Bank 157.—, Nationalbank für Deutschl. 150.—, Bochumer 193.30, Gelsenk. Bergwerk 185.10, Laurahütte 172.60, Harpener 185.50, Dortmunder 94.50, Ver. Köln-Rottweiler Pulverfabrik 239.50, Deutsche Metallpatronenfabrik 356.20, Kanada Pacific 75.90. Privatdiskont 4¼ %. Zu Anfang auf die Festigkeit der Türken in London Türken hier höher. Banken und Montan setzten niedriger ein. Gegen Mitte der ersten Börsenstunde trat mäßige Besserung auf die weitere Steigerung der Aktien der Elektricitätsgesellschaften ein. Schweizerbahnen weiter rückgängig, heimische matt. Später sehr still. Elektricitätswerke wieder schwächer.

* New-York, 15. Nov. Baumwollezufuhr vom Tage 88000 Ballen Ausfuhr nach Großbritannien 49000 Ballen, Ausfuhr nach dem Festlande 48000 Ballen. Baumwolle in New-York 5 13/16, für Nov. 5.63, für Dez. 5.63, für Jan. 5.69, für Febr. 5.73, für März 5.79, für April 5.83, für Mai, 5.88, für Juni 5.93. für Juli 5.97. Baumwolle in New-Orleans 5¼, für Dez. 5.28, für März 5.45.

* Chicago, 15. Nov. Schmalz, Novbr. 4.12, Jan. 4.25, Pork Dez. 7.20 Jan. 7.20, Ribs, Nov. 4.20, Dez. 4.22.

K Mannheim, 15. Nov. Der heute hier abgehaltene Großviehmarkt war gut besucht. Großvieh fand in guter Ware zu hohen Preisen raschen Absatz. Kälber waren mittelmäßig gefragt. Der Zutrieb war folgender 28 Ochsen, 13 Bullen (Farren), 744 Farren (Rinder) und Kühe, 144 Kälber, 23 Schafe, 472 Schweine, 40 Arbeitspferde, 40 Schlachtpferde und 32 Milchkühe. Es erzielten pro 50 kg Schlachtgewicht: Ochsen 64—72 M., Bullen 54—60 M., Farren (Rinder) und Kühe 40—68 M., Kälber 65—72 M., Schafe 40—60 M., Schweine 62—68 M. Pro Stück erzielten Arbeitspferde 300—1300 M., Schlachtpferde 40—80 M. und Milchkühe 250—400 M. Der Gesamtzutrieb betrug 1536 Stück. In der verflossenen Woche wurden 2500 Stück abgesetzt.

Drahtberichte.

w **Potsdam,** 16. Nov. Im Beisein des Kaisers und der Kaiserin, des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, des Erbprinzen und des Prinzen Karl Anton von Hohenzollern, der gesamten Generalität und der fremdherrlichen Offiziere fand heute Vormittag 10 Uhr die Vereidigung der Rekruten der hiesigen Garnison im Langen Stalle statt. S. Majestät richtete dabei eine Ansprache an die Truppen.

w **Berlin,** 16. Nov. In der heutigen Sitzung der Baukommission des Abgeordnetenhauses wurde beschlossen, die Uebersiedelung in das neue Gebäude zunächst auf 2 Monate nach Wiedereröffnung der Sitzungen auszusetzen.

w **Wien,** 16. Nov. Die „N. Fr. Pr." meldet: Der österreichisch-ungarische Botschafter hat die Pforte avisiert, daß wenn bis Donnerstag den Forderungen Oesterreich-Ungarns bez. Mersinas nicht nachgegeben wird, die vor Mersina befindlichen Kriegsschiffe „Kaiser Franz Josef" und „Wien" Mersina bombardieren sollen.

w **Wien,** 16. Nov. Unter dem Vorsitze des Kardinal-Fürstbischofs Schoenborn fanden heute Vormittag die Vorberatungen zu dem am 23. d. M. beginnenden großen Bischofs-Kongreß statt.

w **Paris,** 16. Nov. Der Bruder des Hauptmanns Dreyfus hat ein Schreiben an den Kriegsminister gerichtet, in dem er den ehemaligen Major Grafen Esterhazy beschuldigt, der Verfasser des Briefes zu sein, in dem behauptet wird, daß vertrauliche militärische Schriftstücke dem Agenten einer fremden Macht ausgeliefert worden seien, und der als Grundlage für die Anklage gegen den Hauptmann Dreyfus gedient hatte. Dieses Schreiben soll das bekannte Verzeichnis sein. Der „Figaro" bemerkt hierzu, Graf Esterhazy habe an den Kriegsminister ein Schreiben gerichtet, in dem er gegen die Beschuldigung Einspruch erhebt und verlangt, sich vor dem Kriegsgericht rechtfertigen zu können. Nach einer anderen Mitteilung soll Graf Esterhazy im September nach Italien abgereist sein. — Nach weiteren Mitteilungen war Major Graf Esterhazy im Jahr 1895 Bataillonskommandeur im 74. Infanterieregiment zu Evreux. Im Jahre 1896 wurde er krankheitshalber zur Disposition gestellt. Graf Esterhazy ist ungarischer Abstammung. Im Jahre 1895 war er der Sekundant des Hauptmanns Crémieux-Fox in seinem Duell mit Drumont, das durch den Feldzug des Marquis de Morès gegen die jüdischen Offiziere veranlaßt wurde. Infolge der letzten Enthüllungen wird die Dreyfusaffaire sowohl in der Kammer wie im Senate zur Sprache kommen.

w **Bombay,** 16. Nov. Die Pest in Punah hält an. Während der letzten 48 Stunden sind 134 Erkrankungen und 94 Todesfälle vorgekommen. Auch in den benachbarten Distrikten werden Pestfälle gemeldet. In dem Hospital der Stadt Punah liegen etwa 630 an der Pest erkrankte Personen. Die Stadt ist völlig verlassen. — Alle Eisenbahnpassagiere der zweiten und dritten Klasse, die aus einer pestverdächtigen Gegend kommen, werden in Bombay einer mindestens sechstägigen Quarantäne unterworfen. Vier weitere an der Pest erkrankte Europäer sind gestern in das Hospital zu Punah aufgenommen worden.

Zu den Wirren im Orient.

w **Athen,** 16. Nov. In der Angelegenheit der im Kriege untauglich gewordenen Torpedos hat das Disziplinargericht dahin entschieden, daß Hauptmann Kaftopoulo seinen Abschied erhält und der Ingenieur Anastasin vor ein Kriegsgericht gestellt wird.

Verantwortlicher Redakteur i. V.: Oswald Bergener,
verantwortlich für den Anzeigenteil: Ludwig Lorbach,
beide in Karlsruhe.

Die Lindener Patent-Sammte
von Hirt & Sick Nachfolger, Specialseidenwaarenhaus, Kaiserstraße 201, übertreffen an Qualität und elegantem Aussehen alle anderen Fabrikate. Dieselben sind in allen, für Costumes und Blousen geeigneten Farbentönen vorhanden und kosten M. 3.50 und M. 4.20 das Meter. 5052.22

Witterungsbeobachtungen der Meteorolog. Station Karlsruhe.

	Barometer	Therm. Celsius	Abs. Fkgt.	Feuchtigk. in Proz.	Wind	Himmel	Bemerk.
15. Nov. Nachts 9 Uhr	755.2	10.9	9.3	97	SW	bedeckt	—
16. Nov. Morgens 7 Uhr	761.2	4,8	5,7	89	NO	„	—
16. Nov. Mittags 2 Uhr	760,7	7,8	5.7	72	NO	„	—

Höchste Temperatur am 15. Nov. 13,4. niedrigste in der folgenden Nacht 4,5.

Niederschlagsmenge am 15. Nov. 2,4 mm.

Wetterbericht des Centralbur. für Meteorol. vom 16. Nov. Unter wesentlicher Zunahme ihrer Tiefe ist die Depression, welche gestern über dem Skagerrak gelegen war, nach Finnland gezogen; in Nordosteuropa veranlaßt sie unruhiges Regenwetter. Gleichzeitig hat sich das barometrische Maximum, welches gestern über dem Nordwesten des Erdteils erschienen war, auf Mitteleuropa verlegt; es ist deshalb die befürchtete nordwestliche Luftströmung und damit auch stärkere Abkühlung nicht eingetreten. Da der hohe Druck vorerst noch Bestand haben wird, so ist heiteres oder nebliges Wetter zu erwarten; doch wird dasselbe voraussichtlich nicht von langer Dauer sein, da im Nordwesten der britischen Inseln eine Depression erschienen ist.

Meteorologische Beobachtungen vom 16. Nov., morgens 8 Uhr.

Ort	Barom. 0 Gr. u. d. Meeresniv. red. in Mill.	Wind Richtung	Wind Stärke	Wetter	Temperatur in Celsiusgraden
Aberdeen	770	SW	leicht	wolkig	—1
Stockholm	757	NW	Sturm	wolkenl.	—3
Haparanda					
Petersburg	736	SSW	mäßig	wolkig	8
Moskau					
Cork	767	S	frisch	Regen	11
Cherbourg	770	SSO	leicht	bedeckt	10
Hamburg	772	SW	mäßig	halb bed.	1
Memel	758	NW	Sturm	wolkig	2
Paris	771	NO	leicht	Dunst	7
Karlsruhe	778	NO	schwach	bedeckt	5
Wiesbaden	774	N	leicht	halb bed.	2
München	773	O	schwach	Regen	6
Berlin	772	W	schwach	heiter	1
Wien	770	NW	mäßig	Regen	6
Breslau	770	W	mäßig	bedeckt	2
Nizza	770	O	leicht	heiter	11
Triest	772		still	bedeckt	11

* Hamburg, 15. Nov. Neueste Nachrichten über die Bewegungen der Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie: Australia am 13. d. M. in Havre angekommen; Croatia am 14. d. M. in Havre angekommen; Scandia am 14. d. M. in Genua angekommen.

Geboren.

Karlsruhe, 12. Nov. Juliane, V. Wilh. Gauweiler, Versicherungs-Hauptagent. — 13. Nov. Friedrich, V. Gustav Adolf Scheib, Steinhauer. 15. Nov. Friedrich Karl Hermann, V. Dr. Friedrich Mallebrein, Großh. Regierungsrat. — 16. Nov. Adolf Hermann, V. Franz Mayer, Mechaniker.

Eheaufgebote

Karlsruhe, 13. Nov. Jakob Schaller von Nußloch, Schutzmann hier, mit Elisabeth Staatsmann von hier; Karl Mößner, Schlosser von hier, mit Katharina Rühl von Eberstadt; Severin Jacob von Nöttingen, Küfer hier, mit Crescentia Weiler von Stupferich; Karl Bordolo, Kutscher von hier, mit Anna, genannt Marie Fückel von hier.

Vorwerk's altbewährte Veloursborde
behauptet fortgesetzt den Vorrang vor allen Nachahmungen.
Gleich unverwüstlich und praktisch erweist sich 6038.4.1
Vorwerk's neue Mohairborde Primissima
welche für elegante Gesellschaftskleider unentbehrlich ist.
In allen besseren Band- und Kurzwaarengeschäften erhältlich.

Fortsetzung des Ausverkaufs
der
Knaben- und Jünglings-Kleider.
Das Lager umfaßt noch in großer Auswahl:
Knaben-Mäntel in allen Größen,
Knaben-Paletots in allen Größen,
Knaben-Anzüge in allen Größen,
Knaben-Hosen, Joppen und **Blousen.**
Preisermässigung 20 Prozent,
für **eine Parthie Mäntel** und **Anzüge 45 Prozent Ermäßigung.**
Der Vorrath von Mänteln und Anzügen vom letzten Winter wird per Stück mit 3½ bis 5 Mark netto abgegeben, auf **Bleyle's gestrickte Anzüge** 45 Prozent.
Th. Lippmann,
Kaiserstraße 118. 6042.1

Wegen vorgerückter Saison

verkaufe die noch am Lager habenden 1897er Modelle zu bedeutend reduzirten Preisen.

Alwin Vater, Karlsruhe,
Ecke Ritterstrasse und Zirkel. Telephon 416.
Generalvertreter der Adler-, Seidel & Naumann-, Columbia-, Enfield etc. -Fahrräder. 6041.3.1

3501.26.29

Moselwein
in vorzüglicher Qualität und als Krankenwein ärztlich empfohlen zu 50, 60, 75, 90, 100, 120 Pfg. per Flasche oder per Liter im Faß. 3309.50.23
Großes Lager der besten Jahrgänge und Marken feiner **Rhein- und Moselweine** in Flaschen.
Proben frei in's Haus.
C. Jessen,
Karlstraße 24 und 29 a

„WADI-KISAN"
BESTER SCHWARZER THEE
pr. ½ Kilo von 2 Mk. bis 6 Mk. Verkauf von ¼ Pfund an.
Diejenige Dame, welche bestrebt ist, die **vorzüglichste Tasse Thee** zu bieten, kaufe obige Marke. 5526.2.2
Alleinverkauf für Karlsruhe bei **Victor Merkle,** Kaiserstraße 160.

Pianino
Eichenholz gewichst, mit mächtiger Tonfülle, von Hardt-Stuttgart, äußerst solid gebaut, preiswerth abzugeben im Pianolager von **L. Hack, Karlsruhe, Café Grünwald,** 2 Treppen. 5907.5.3
Kein Laden, größter Umsatz, bescheidener Nutzen, daher billigste Preise!

Geld an Beamte,
1. durch **Ablös.** der gestellt. **Caution,**
2. „ **Neustellung** von **Cautionen,**
3. „ Nachweis von **hohem Nebenerwerb** (ohne Berufsstörung). Strengst. Discr. Off. an die **Expedition** d. Bl. unter Nr. 5995.4.2

Vorzüge der „Boro-Ubrigin-Pflanzenfaser-Seife".

I. Hand mit Tinte begossen.
II. Nach der Waschung mit **bisher üblichen Seifen,** wonach die von den Poren aufgenommenen Schmutzpartikel haften bleiben.
III. Nach der Waschung m. **„Boro-Ubrigin-Pflanzenfaser-Seife",** wodurch auch die Poren vollständig frei wurden.
Gleiche Wirkung mit **keiner** der **bisherigen** Seifen erreichbar. Erzeugt, erhält **weichen, milden Teint,** wirkt **lindernd** und **heilkräftig** bei aufgesprungener, rauher Haut.
I II III
Tausende von Anerkennungen.
D. R. P. a. Stück **10, 25, 40, 75** Pf., medic. Seife **60** Pf. D. R. G. M.
General-Dépôt: Albert Salzer. 5983.6.2

3736.15.9 **Schable's** ges. gesch.
Fußschweißpasta
Goldene Medaille 1897.
Bei der k. bayer. Armee eingeführt. **Das Beste** gegen Fußschweiß, **ohne** den Schweiß zu unterdrücken, Wundlaufen und Wundreiten 2c. Preis M. 1.— frco. gegen Briefm. i. Voraus. Generalverschleiß: **E. Stiechert & Co., München.**

Kaffee,
gebrannt, 5800.4.3

Bruchkaffee, reinschmeckend,	Pfd.	65 Pf.
Cazengo-Mischung,	„	80 „
Cazengo-Mischung I,	„	100 „
Campinas-Mischung,	„	120 „
Berliner Mischung,	„	140 „
Wiener Mischung,	„	160 „
Karlsbader Mischung	„	180 „
Thee, sehr gute Qualität,	„	120 „

Malzgerste, 3 Pfd. **50** Pf., empfiehlt
Fr. Wilhelm Hauser,
Kaiserstraße 82a,
gegenüber dem Markt.

Monopol-Cheviot
in blau, braun, schwarz und Marenco ist das billigste und beste Tragen, für Herren-, Knaben- und **Sportanzüge** geeignet, zu haben in 2 Qualitäten, per Anzug 3 Meter 20 cm Mk. 12.20 und Mk. 14.80 Netto Casse.
W. Wolf jr., Kaiserstraße 82a,
Tuchabtheilung. 4009.50.50

Reparaturen
von
Gold- u. Silberwaaren
in **eigener Werkstätte** gut und billig. Ankauf von altem Gold und Silber zum reellen Werth. 2490.30.27
F. Scheifele,
Gold- und Silberarbeiter,
Lammstraße 1b (Bad. Presse).

Hebamme Reisser,
Steinwallstraße 74, 1290.52.
Strassburg i. Els.

Mehrere Mädchen,
welche das **Gänsestopfen** und **rupfen** gründlich verstehen, bei **hohem Lohn gesucht** bei 6037.2.1
R. Spatz, Frankfurt a. M.

Druck und Verlag von Otto Reuß, Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

holte ein Beamter die Köpfe der beiden Verbrecher und brachte sie nach Stephansort. An zwei vor dem Gefängnis errichteten Pfosten wurden dieselben dann aufgehängt und den Rest des Tages über allen Arbeitern zur Schau gestellt als warnendes Beispiel und zur Nachricht, daß v. Hagens Tod nun gesühnt sei.

Kunst, Wissenschaft und Litteratur.

• Hänsel und Gretel in Petersburg. In wahrhaft glänzender Ausstattung wurde kürzlich dem vollbesetzten Hause des Marien-Theaters in Petersburg Humperdincks reizendes Märchen Hänsel und Gretel vorgeführt. In russischer Sprache lautet der Titel „Wanja i Mascha". Auffallend war die geringe Zahl von Kindern unter den Zuschauern; die ausgewachsenen Russinnen und Russen ersetzten sie und spendeten der Darstellung den lauten und stürmischen Beifall ihrer Heiterkeit und ihrer Bewunderung. Die Hauptrollen waren den Damen Dolina (Hänsel) und Dulowa (Gretel) übertragen. Beide waren mustergiltig in musikalischer und darstellerischer Leistung. Man kann sich kaum ein anmutigeres Kinderpaar denken, als diesen derben, handfesten Buben Hänsel und dieses niedliche Gretel. Das ganze Rüstzeug der alten Kindermärchen, die Hexen, Engel, Sandmännchen, Taumännchen, ging über die Bühne; Nebelwolken und Pfefferkuchenhäuschen waren so täuschend dargestellt, und das Spiel war so vollendet, daß man thatsächlich das alte Märchen erlebte. Der stürmische Beifall unterbrach fast das Spiel, und nicht die höheren Regionen allein waren ganz außer sich vor Entzücken; die Rufe „Dolina! Dulowa!" ertönten noch immer, als der Vorhang längst endgiltig gefallen war.

— Die Bereitung, Pflege und Untersuchung des Weines, besonders für Winzer, Weinhändler und Wirte. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. J. Neßler, Vorstand der Großh. landw. Versuchsanstalt Karlsruhe. Siebente vermehrte Auflage mit einem Anhang: Grundsätze für die Behandlung des Obstweines und Weinessigs. Mit 52 in den Text gedruckten Holzschnitten. Stuttgart 1898. Verlag von Eugen Ulmer. — Preis brosch. 6 M., eleg. in Halbfranz geb. 7.30 M. — Einer Empfehlung bedarf dieses in den Kreisen der Winzer, Weinhändler und Wirte längst bekannte und hochgeschätzte Buch, das nun in 7. Auflage vorliegt, nicht mehr. Wir dürfen uns darauf beschränken, mitzuteilen, was der Verfasser im Vorwort zu dieser neuesten Auflage sagt: „Seit dem Erscheinen der 6. Auflage wurden zahlreiche, für die Weintechnik wichtige Untersuchungen ausgeführt und erfolgreiche Erfahrungen gewonnen, welche in die neue Auflage aufzunehmen waren. Sie bezogen sich besonders auf die Edelhefe, das Vergären der zerstampften Trauben, das Ablassen, Schönen und Filtrieren der jungen Weine, die Verwendung der Kohlensäure und die Beseitigung von Fehlern, besonders Mißfarbe und Beigeschmack beim Wein. Um das Verständnis zu erleichtern, wurden zahlreiche Abbildungen beigefügt. Die Untersuchungsmethoden wurden durch die Prüfung auf eiweißartigen Schleim (zersetzte Hefe) vermehrt. Da ich eine allzugroße Ausdehnung des Buches vermeiden wollte, werden die ausgeführten Versuche und Untersuchungen nur so weit beschrieben und wissenschaftliche Fragen nur so weit erörtert, als es für das leichte Verständnis der Vorgänge in der Weintechnik nötig ist. In Beziehung auf Rebdau wurden Erfahrungen mit Handelsdüngern mitgeteilt."

— Die Umschau. Uebersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst. Jährlich 52 Nummern. Preis vierteljährlich 2.50 M. Postzeitungspreisliste Nr. 7221 a. Verlag von H. Bechhold in Frankfurt a. M., Neue Kräme 19/21. — Zum Nationalitätenstreit in Oesterreich-Ungarn bringt die „Umschau" (Frankfurt a. M.) in ihrer soeben erschienenen Nummer 45 eine Studie von Dr. E. Müsebeck, welche die Entstehungsgeschichte des Streites auf die frühesten Ursachen desselben zurückverfolgt.

Verschiedenes.

Eine Wrangel-Anekdote. In den soeben erschienenen Denkwürdigkeiten des verstorbenen Prinzen Krafft zu Hohenlohe-Ingelfingen wird eine hübsche Wrangel-Anekdote aus dem Jahre 1848 erzählt. Der alte Haudegen hatte sein Quartier im Berliner Schlosse aufgeschlagen, Wachen, Thore, öffentliche Gebäude und Bahnhöfe besetzt und den Belagerungszustand über Berlin und den zweimeiligen Umkreis verhängt. Dieser Belagerungszustand — so heißt es in den Aufzeichnungen des Prinzen — klang fürchterlich und that niemand etwas zuleide. Mehr als zwanzig Menschen durften nicht zusammen auf der Straße stehen, bewaffnet durfte kein Nichtmilitär auf der Straße erscheinen, auf den Bahnhöfen wurden Ankommende und Abreisende einer Prüfung unterworfen, sonst ging alles ruhig seinen Gang. Dennoch wurde Wrangel damals als der entsetzlichste Tyrann und Unterdrücker, als der Geßler, Tilly und Teufel Berlins verschrieen, aus welcher entsetzlichen Gestalt sich bald der volkstümlichste alte Herr entpuppte, der je in dieser Stadt gelebt hat. Zunächst erhielt er noch Droh- und Brandbriefe anonym. Eines Tages wurde ihm angekündigt, wenn er bis zu dem und dem Datum Berlin nicht mit allen Truppen verlassen habe, werde seine Gemahlin punkt drei Uhr in Stettin aufgehängt werden. Es war dies seine Essensstunde. Am bestimmten Tage setzte er sich zu Tische, sah nach der Uhr und sagte: „Es ist drei Uhr. Ob sie ihr wohl gehängt haben? Ich glaube kaum?"

Allerlei aus der Schweiz. Die Radfahrer spielten in Genf bei den jüngsten Staatsratswahlen ebenfalls eine Rolle. In Genfer Blättern erschien ein konservativer Aufruf, der alle Radler auffordert, dem Konservativen Ramieux die Stimmen zu geben, der ihnen zu besseren Straßen verhelfen werde. Am nächsten Tage erschien ein radikaler Aufruf an die Radler, der besagte, daß es ein Radikaler gewesen sei, der seinerzeit im Großen Rate das Kreditbegehren zur Verbesserung der Straßen gestellt und begründet habe. Darauf brachte der „Genevois" eine Mitteilung der Großräte Caulin und Renaud, worin sie ihren Austritt aus dem schweizerischen Touренklub erklären, weil dessen Komitee den konservativen Aufruf an die Radfahrer gesandt habe. — Ein findiger Kopf von Langendorf (Solothurn), dessen Gattin zu Hause gerade große Wäsche hatte, verstand es, den Sonnenschein auf den Juraköhen sich zu Nutzen zu machen. Da im Thalgrund der abscheuliche Nebel nicht weichen wollte, lud er die ganze Wäsche auf einen Wagen, führte sie auf den Weißenstein hinauf und nach Verlauf von einigen Stunden wohlgetrocknet wieder nach Hause. — Auf Rigifulm herrscht seit Wochen klares, helles, sommerliches Wetter; man sieht Mückenschwärme tanzen und Schmetterlinge flattern zwischen Ranunkel, Maßliebchen und Wiesenklee. Arbeiter lagern in Hemdärmeln im Freien bei ihrem Mittagsmahl, und täglich bringen die Bahnzüge Besucher, die das große, gewaltige, von der Sonne beleuchtete Nebelmeer betrachten; über sich, soweit das Auge schaut, der wolkenlose Himmel und ringsum feierliche Stille.

Bilanz der Spielbank von Monte Carlo. Nach dem „Secolo" ist die Bilanz der Spielbank von Monte Carlo beim Schluß des Finanzjahres (31. Oktober) folgende: Das Erträgnis der Spielbank betrug 14 850 000 Francs (im vergangenen Finanzjahre 19 850 000 Fr.) Ausgaben: Civilliste für den Fürsten Albert von Monaco 2 000 000 Fr., Polizei, Gendarmerie, Unterricht und öffentliche Anlagen 1 500 000 Fr.; Direktoren, Verwalter, Croupiers und Dienstpersonal 1 000 000 Fr.; Theater, Orchester, Rennen, Regatten, Taubenschießen und Wohlthätigkeit 800 000 Fr.; Annoncen und Einschaltungen 500 000 Fr.; Reisegelder für verunglückte Spieler, um ihnen die Heimkehr zu ermöglichen, 100 000 Fr.; ebensoviel wurde auch für die Verhinderung von Selbstmorden verausgabt. Nichtsdestoweniger haben sich im abgelaufenen Finanzjahre 35 Personen wegen ihrer Spielverluste entleibt.

Die Pickelhaube in Frankreich. Aus Paris schreibt man dem „Hann. C.": Seit mehreren Tagen sieht man im Hofe des Kriegsministeriums und in dessen Umgebung Truppen verschiedener Waffengattungen als Schildwachen aufgestellt, die durch ihre in Paris ungewöhnliche Kopfbedeckung die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich lenken. Sie tragen nämlich Helme, die, von weitem gesehen, den preußischen Pickelhauben gleichen. Es handelt sich da um Proben, die in Paris und anderen größeren Garnisonen mit einer neuen Kopfbedeckung für die Infanterie und die leichte Kavallerie angestellt werden. Diese sehr leichte und als besonders den Anforderungen der Hygiene entsprechend gerühmte Kopfbekleidung hat die Form eines kugelförmigen Helmes, der bei der Kavallerie mit himmelblauem, bei der Infanterie mit dunkelblauem Tuche ausgeschlagen ist. Die Spitze und die Beschläge sind aus Aluminium hergestellt.

Humoristisches.

Zeitungshumor. In Rastatt feierte das 2. Bad. Feldartillerie-Regt. Nr. 30 das Jubiläum seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens durch ein Fest mit militärischen Aufführungen. Darüber bringen die „Berliner Neuesten Nachr." vom 28. Oktober einen Bericht, in dem es heißt: „Den Schluß bildete eine schwierige Fahr-Quadrille mit 6 Geschützen, die zeigte, wie ausgezeichnet und kühn von unserer Artillerie gefahren wird. Die 6 scharf galoppierenden Geschütze waren von einer Beweglichkeit, die Staunen erregte." Hat es nicht Grauen erregt, als die sechs Geschütze zu galoppieren anfingen? — Der „Stralsundischen Zeitung" (Nr. 256) wird berichtet: „Usedom, 20. Okt. Ein Einbruch wurde versucht in der Nacht zum Donnerstag bei dem Kaufmann Nagel hierselbst. Verdächtiges Geräusch erweckte den Lehrling nachts ½2 Uhr aus dem Schlafe. Er gewahrte am Fenster des neben seiner Schlafstube gelegenen Komptoirs einen menschlichen Schatten, der schon eine Scheibe entfernt und das Fenster sich geöffnet hatte." Das ist wunderbar, weniger wunderbar, daß es dem Lehrling nicht gelang, den Schatten festzuhalten. (Aus dem Briefkasten des Kladderadatsch.)

Nach dem Kommers. Nachtwächter (morgens 2 Uhr): „Schreien Sie doch nicht so! Sie stören ja die nächtliche Ruhe!" Studiosus: „Schläft denn schon jemand?"

Zurechtweisung. Pfälzer Lehrer (der beim Unterricht einen Schüler mit einer andern als der vorgeschriebenen Ausgabe eines Schulbuches trifft, auf dessen Entschuldigung entrüstet): „Sie hawwe nit zu hawwe, was Sie hawwe, sondern Sie hawwe zu hawwe, was Sie zu hawwe hawwe!"

Geschmeichelt. Räuber: „Ihr Geld — oder sie sind ein Kind des Todes!" — Alte Kokette (entzückt): „Ein Kind hat er mich genannt! — Hier, edler Räuber, meine Börse!" (Fl. Bl.)

Verantwortlicher Redakteur i. V.: Oswald Bergener.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße 9.

Nr. 266. Karlsruhe, Mittwoch, den 17. November 1897.

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Neues Leben. (2)

Roman von Alexander Römer.

(Nachdruck verboten.)

Liesa hatte nun freilich nie erfahren, wer Clara Schumann war, aber das Lob verstand sie damals, und ihr Herz klopfte wild in dem Augenblick. Marianne mußte später mit energischem Wort zurückdämmen, damit das ewige Geklimper wieder aufhörte, und nun war es lange ganz still.

An sie, an die Mädchen, war nichts gewendet worden, der Vater besaß nur Ehrgeiz für den Sohn. Mädel gehörten ins Haus, zum Kochtopf und zur Nadel, und er sorgte für ihre Zukunft, indem er dieses Haus, das er ursprünglich zum Witwensitz seiner Frau erbaut hatte, ihnen überwies, nachdem die Gefährtin vor ihm dahingegangen war.

Auch ein für ihre Gewohnheiten und Bedürfnisse ausreichendes Erbteil legte er für sie fest, damit sie sich nie beklagen und sein Andenken nie antasten durften.

Das thaten sie ja auch nicht, aber wie möchte dem Vater zu Mute gewesen sein, wenn er es noch erlebt hätte, daß es mit seinem Fritz so endete.

Mit dem Abenddunkel stellte sich wieder Sturm und Regen ein, er prasselte gegen die frisch geputzten Fensterscheiben, so daß Marianne rasch die Läden schloß, und heulend pfiff der Wind um das freistehende Haus.

Zweites Kapitel.

Es war spät, als ein Extrapostgefährt von der Station her die Straße nach Heßbach verfolgte. Der eine der Insassen, ein korpulenter alter Herr, saß im Vordersitze zurückgelehnt, die großen Hände über dem Leib gefaltet, und schlief.

Den dicken, fleischigen Lippen entfuhr ein gleichmäßiger, pustender Ton. Das junge Mädchen neben ihm rückte unruhig auf dem engen Sitze hin und her, der ihr geblieben war, lugte zum Wagenfenster hinaus und versuchte, mit ihren Augen die Dunkelheit zu durchdringen. Aber der Regen klatschte gegen die Scheiben, der Sturm rüttelte daran und pfiff durch die Ritzen.

Es fror sie, sie zitterte an allen Gliedern, und jetzt fuhr sie schreckhaft zusammen, als der Vater sich regte und brummend rief:

„Kannst Du denn nicht still sitzen, Ottilie, Deine Unruhe ist unausstehlich."

„Papa" — das Wort kam aus angstvoll gepreßter Kehle — „wie weit mögen wir noch von Heßbach sein?"

„Weiß ich nicht", war die mürrische Antwort.

„Du sagtest, die Fahrt währe eine Stunde, mich dünkt, wir fahren schon viel länger."

„Deiner Ungeduld dauert alles zu lange", brummte der Alte und rückte sich auf seinem Sitze zurecht.

„Ungeduld", wiederholte das Mädchen in seltsamem Ton, schwieg dann aber und erstickte den Seufzer, der ihr heraufquoll. „Wenn die Tanten nur Deinen Brief erhalten haben", fügte sie zagend hinzu.

„Nun, wenn sie ihn nicht erhalten haben, so ist es auch kein Unglück", entgegnete er.

„Da wäre es ja möglich, daß sie gar nicht zu Hause wären", rief die Kleine zitternd.

„Die sind immer zu Hause." Der Alte lachte, und es hallte dröhnend wieder von den Wänden des kleinen Gefährts. Ottilie kauerte sich scheu in ihrer Ecke zusammen. Nach einer Weile lugte sie doch wieder hinaus.

„Wir fahren durch eine Pappelallee", rief sie.

„So sind wir angekommen", sagte der Vater gähnend.

In der That, nach wenigen Minuten hielt der Wagen mit einem Ruck, man sah ein Licht huschen, hörte das Oeffnen einer Thür und ein Hund bellte. Es war ein weißer Spitz, dessen Fell in der Dunkelheit leuchtete, er lief wie rasend den Gartensteig entlang und sprang mit wütendem Gebell an den Pferden und dem Postillon, der den Wagenschlag öffnete, empor.

„Fidel! Fidel! hier! kusch! Du unvernünftiges Vieh, hierher, sage ich!" rief eine rauhe weibliche Stimme dazwischen, die erste menschliche Stimme, welche vom Hause her erklang.

Der Postillon hatte das junge Mädchen aus dem Wagen gehoben, der Sturm faßte ihren Reisemantel und drohte ihr den Hut vom Kopfe zu reißen. Der Hund war ruhig geworden, er knurrte und kläffte nur noch leise und beschnupperte die Fremde prüfend.

Während der Vater schwerfällig aus der Kalesche stieg, über das Hundewetter fluchend, und dem inzwischen herbeigeeilten Dienstmädchen allerlei Gepäckstücke übergab, schritt Ottilie, von dem sie jetzt umwedelnden Hunde gefolgt, langsam durch den Vorgarten auf das Haus zu. Es rauschte so mächtig ihr zur Seite; war das nur der Regen, der in den Dachrinnen plätscherte? Nein, das muß ein Fluß oder ein angeschwollener Bach sein; sie sah sich zögernd nach dem Vater um und horchte. Dort stand jemand in der Thür mit einer Lampe in der Hand. Der Schein blendete, sie konnte nichts erkennen, auch die Gestalt der Leuchtenden nicht, sie war groß und dunkel, nur auf dem Kopfe blinkte etwas Weißes. Ein Willkommensgruß schallte ihr nicht entgegen.

Sie stand jetzt vor derselben und sagte schüchtern:

„Guten Abend."

„Guten Abend, komm' nur erst herein, ein Vergnügen ist es ja wohl just nicht, sich durchregnen zu lassen. Halt! hier ist die Kratzbürste, putze Dir erst die Füße ab. Die da, das ist Tante Liesa — mein Gott! was trödelt der Fritz da draußen, er will wohl sich und die Stine erst durchweichen lassen. Fritz, so eile Dich doch, unter Dach zu kommen!"

Die Rede kam ruhig, mit einem Anklang von Verdrießlichkeit von den Lippen Mariannens, der es gar nicht einfiel,

daß die junge, ihr ganz fremde Nichte vielleicht ein anderes, wärmeres Wort erwartete.

Liesa stand hinter ihr auf dem Flur und musterte die Eingetretene mit unverkennbarer Neugierde. Sie wußte augenscheinlich noch nicht recht, wie sie sich derselben gegenüber benehmen sollte, und machte ihr zuerst einen steifen Knix.

Ottilie stand und kratzte mit ängstlicher Beflissenheit die Sohlen ihrer feinen Lederstiefelchen ab; das Blut war ihr ins Gesicht geschossen, sie wiederholte noch einmal ihr schüchternes „Guten Abend".

Jetzt war der Vater endlich draußen fertig und trat stampfend und pustend über die Schwelle.

„Na, da sind wir, Marianne und Liesa, Ihr habt natürlich meinen Brief erhalten; es ist alles zu unserer Aufnahme bereit, wie?"

Seine Stimme füllte mit breitem, rücksichtslosem Klang die kleine Diele.

Liesa hatte Ottilie den nassen Mantel abgenommen, diese knüpfte jetzt den Schleier los und legte den kleinen Filzhut ab. Wundervolles, leicht gekräuseltes Blondhaar, während der Fahrt ein wenig in Unordnung geraten, umspielte das junge, liebreizende Gesicht. Welch' eine große, elegante junge Dame war das schon! — Liesa starrte sie mit offenem Munde an, und auch Mariannens Blicke glitten erstaunt und mißtrauisch an ihr herunter.

„Das weißt Du ja wohl noch von früher", sagte sie, zu dem Bruder gewendet, „daß Ihr hier bei uns sehr vorlieb nehmen müßt." Es kam nicht gerade unfreundlich, aber doch sehr nachdrücklich heraus.

Ottilie stand in der Wohnstube, wo der durch Liesas Fürsorge angezündete Ofen behagliche Wärme ausstrahlte. Im ersten Augenblick sah sie nichts, ihre Augen waren verschleiert oder gar von ganz unpassenden Thränen verdunkelt — es arbeitete so schwer in ihr, sie mußte sich gewaltsam zusammen nehmen. Der zutraulich gewordene Spitz umkreiste ihre Füße, und ohne zu wissen, was sie that, beugte sie sich zu dem Tiere nieder und streichelte sein langhaariges Fell.

Gesprochen hatte sie außer dem leisen „Guten Abend" noch kein Wort.

Der Vater saß bereits breitspurig auf dem Sofa, ihr hatte Liesa einen Stuhl hingerückt, den sie aber nicht benutzte. Liesa lief geschäftig hin und her und hatte nicht Zeit, sich um sie zu kümmern, Marianne wechselte ein paar kurze Reden mit dem Vater.

„Willst Du es Dir nicht bequem machen", wendete sie sich jetzt an die Nichte, „wie heißt Du doch? Ottilie — ja, richtig, wenn man so gar nichts von einander hört und sieht, vergißt man auch die Namen. Wir sind hier einfache Leute, und mit Komplimenten geben wir uns nicht ab, mußt Dich zurechtfinden und in uns schicken, so gut es geht."

„Na — was stehst Du da so steif, so setze Dich doch", rief der Vater.

Ottilie gehorchte und setzte sich. Sie war in diesem Augenblick sehr blaß, vielleicht erhöhte auch das Trauerkleid die Weiße ihres Gesichts, das weit über seine Jahre ernst erschien. Der kleine Mund war so herb und fest geschlossen, die großen, wunderbaren Augen von einer unbestimmbaren Farbe — sie wechselte je nach dem Ausdruck — irrten mit einem prüfenden Blick im Zimmer umher. Ihr selbst unbewußt lag etwas Unnahbares und Abweisendes in ihrer Miene und Haltung.

Tante Marianne beobachtete sie, und ihre Züge wurden dabei nicht freundlicher.

Liesa kam mit einer mächtigen Schüssel voll Spiegeleier, von der zwölf Personen hätten zehren können, auf dem mit der weißen Damastserviette bedeckten Tisch stand Bier, Brot, Butter und Schinken. Vor Ottiliens Couvert befand sich eine mit Rosen bemalte Tasse, und Liesa schenkte ihr jetzt aus einem riesigen weißen Theetopf dünnen Thee ein, den sie eben in der Küche aufgebrüht hatte. Sie bemerkte dabei, das seine Nichtchen trinke doch gewiß kein Bier.

Ottilie schaute auf und zum ersten Mal in das Gesicht der Tante.

Es war freundlich zu ihr herabgeneigt und hatte gutmütige, aber grobe, bäuerliche Züge. Und wie ungewohnt klang diese Sprache, dieser Dialekt an ihr Ohr, wie schrecklich hausbacken war diese Umgebung.

Sie dankte beklommen und nahm vorsichtig ein Ei von der dargebotenen Schüssel und eine von den dicken, umfangreichen Brotschnitten, mit der sie nichts rechtes anzufangen wußte. Sie versuchte, sie zu zerteilen, ihr gesunder Hunger war aber vergangen; ihr war in diesem Augenblick zu Mut, als könne sie keinen Bissen hinunterbringen.

„Dem jungen Fräulein schmeckt es hier schon nicht bei uns," sagte Marianne trocken, „hier giebt es nur Hausmannskost, keine Delikatessen und Pasteten."

„Unsinn!" rief Fritz Röpke, der seinen Teller anständig beladen hatte und mit vollen Backen kaute. „Umstände braucht Ihr für sie nicht zu machen, das ist selbstverständlich. Sie ist noch ein bißchen fremd, das giebt sich — wie, Tilla?"

„Ja, Papa, ich bitte um Verzeihung, die Reise und —"

Sie stockte, die verräterischen Thränen drängten sich so gewaltsam hervor, daß sie ihre Rede nicht vollendete.

„Nun, nun, essen mußt Du jedenfalls ein bißchen, und wenn Du dann müde bist, so bringe ich Dich auf Deine Kammer," sagte Liesa mitleidig und machte einen zaghaften Versuch, die blasse Wange zu streicheln.

Ottilie zuckte freilich zusammen unter der Berührung der rauhen, schwieligen Hand, aber ein dankbarer Blick aus den großen, scheuen Augen lohnte Liesa doch.

Sie würgte ein paar Bissen hinunter, sie that wirklich ihr Möglichstes. Des Vaters und Mariannens Reden schwirrten an ihrem Ohr vorüber, diese schrecklichen Reden von dem bevorstehenden Verkauf des Gutes, von der Auflösung des Haushalts, der abzuhaltenden Auktion.

Sie ertrug es nicht länger, ihre Lippen zitterten, sie war so blaß, daß es selbst Marianne auffiel.

„Werde nur nicht krank," sagte sie, „Du siehst ja schrecklich elend aus; ich glaube auch, es ist am besten, Du bringst sie zu Bett, Liesa."

Ottilie erhob sich, sie schwankte beinahe, und das Zimmer drehte sich ihr im Kreise. Gottlob! Mamas Name war noch nicht genannt worden, dachte sie bei sich. Es war ihr, als hätte sie es nicht ertragen können, wenn man die geliebte Tote hier erwähnt hätte. Sie trat auf Tante Marianne zu und versuchte, ihr die Hand zu küssen.

„Dummes Zeug", sagte diese und zog ihre braune knochige Hand energisch zurück, „ich will hoffen, daß wir uns gut vertragen, wenn Du länger hier bei uns bleiben solltest; wir sind schlichte Leute und reden, wie es uns ums Herz ist. Zu leid thut Dir hier niemand etwas, wir müssen uns aber erst kennen lernen. Schlaf nur ordentlich aus und komm morgen mit roten Backen herunter."

Ottilie nickte unter verhaltenen Thränen und versuchte dankbar und freundlich auszusehen, was ihr aber nicht ganz gelang.

Liesa nahm sie bei der Hand und verließ mit ihr das Zimmer.

„So, nun sprich Dich aus," sagte Marianne, als die Thür sich hinter den beiden geschlossen hatte, zu ihrem Bruder, „Deine Briefe sagten ja nichts, was denkst Du Dir eigentlich, wie soll es werden?"

Fritz Röpke hatte sich im Sofa zurückgelehnt und die Füße von sich gestreckt. Er sah seiner ältesten Schwester ähnlich, hatte dieselbe große Nase, aber ein volleres, aufgedunseneres Gesicht. Er blies jetzt die Backen auf, was seine Gewohnheit war, und trommelte mit den Fingern auf den Tisch.

„Pah, was werden soll, kann ich's denn etwa wissen?" entgegnete er. „Einstweilen ist hier ja wohl in meines Vaters Hause noch Platz für mich und mein Kind. Wenn solche Jammerzeiten kommen und es Pech vom Himmel regnet Jahr um Jahr, dagegen an soll einer wohl arbeiten. Ich hab' die Schinderei satt, sag' ich Dir. Ein Skandal ist's, daß sie mich stecken lassen. Freunde! Ja, Freunde hatte ich genug, als ich der reiche Herr Röpke auf Erlenmoor war, aber als sie merkten, daß es haperte und abwärts ging, da wurden sie flau, die Kerle, da steckte sich einer hinter den anderen, und zur Hilfe fand sich keiner."

(Fortsetzung folgt.)

Franz Xaver Kraus.

(Schluß.)

Für Kraus' Eigenart ist der Essay über Maxime du Camp bezeichnend. Weit entfernt, den Franzosen aus dem Gesichtswinkel der Erinnerungen an 1870 zu sehen, beurteilt er ihn vielmehr mit Bewunderung nicht nur für diese reich begabte Persönlichkeit, sondern für den französischen Nationalgeist überhaupt. Aber auch du Camp, der sich in den letzten Jahren des Lebens

viel in Baden-Baden aufhielt, wo ihn Kraus oft zu sehen bekam, stand hoch über den Vorurteilen, die sein Pariser Kreis betreffs Deutschlands hegte. Wenn er im allgemeinen der Auffassung war, daß „in dieser irdischen Welt die Uebung der Freiheit von allen Dingen das seltenste sei", so hielt er doch, wie es scheint, die Deutschen für womöglich fähiger, als seine eigenen Landsleute, frei zu sein. Ein Fremder hatte einmal seinen Beifall durch die Aeußerung erweckt: „Die französische Nation besteht ausschließlich aus Funktionären, die einer gegen den andern funktionieren." Du Camp sprach so geistvoll, wie er schrieb. Die Politik hielt er für ein garstig Lied. „Die Politik," bemerkte er einmal, „giebt ihre Adepten erschöpft, entwürdigt, verzweifelnd zurück, wenn sie dieselben ausgebraucht hat." Die Regierungskunst definierte er als die Kunst der Regierenden, die Fehler der Vorgänger zu wiederholen. Dem Regierenden, meinte er, wäre im Durchschnitte die Ueberzeugung ein unbequemes Gepäck, das den Marsch beschwere und namentlich bei Akrobaten- und Seiltänzerkünsten zum Hindernis würde. Auch der Parlamentarismus mit seiner Redewut, „Furibonderie de la parole", imponierte ihm wenig. Du Camp hatte manche von den politischen Primadonnen Frankreichs aus nächster Nähe verachten gelernt. Die verächtlichste von allen war ihm Boulanger. Eine Dame erzählte eines Tages, sie wäre zu einem Mahle eingeladen, an dem auch Boulanger teilnehme, dessen Tischnachbarin zu sein, ihr bestimmt wäre. Sie fragte nun du Camp, wie sie sich dem General gegenüber verhalten solle. Da riet er ihr, sie möchte, wenn Boulanger dem Weine, den er sehr liebte, tüchtig zugesprochen, ihm ins Ohr flüstern: „Que ferez-vous, quand vous serez Empereur?" So that sie auch. Und der General erwiderte: „Eh bien, je ferais la noce." (Ich werde mich amüsieren.)

Du Camp war mit Jérôme Bonaparte gut bekannt, und Kraus fragte jenen einmal, ob denn all das, was man über die Sittenlosigkeit des Prinzen Napoleon erzähle, auch wahr wäre. Der französische Akademiker erwiderte, die Gerüchte über den Prinzen wären übertrieben. Doch wäre dieser ein grenzenloser Verächter der Menschen und der öffentlichen Meinung. Der Prinz hätte sich als Vollstrecker der Traditionen Napoleons I. betrachtet und in dem zweiten Empire eine Fälschung des ersten gesehen. Gewisse Grundsätze aber waren dem Prinzen heilig, und er war nicht ambitiös genug, sie zu opfern. Das war in der Mitte der siebziger Jahre, in der Zeit, als die Chancen der Royalisten sehr gering waren und das Prestige der Imperialisten stieg. Da erschien eines Tages der bekannte Kardinal, Erzbischof Bonnechose von Rouen in dem Hotel des Prinzen Napoleon in den Champs Elysees. Der Kirchenfürst kam als Vertrauensmann der konservativen Union und bot dem Prinzen die Kaiserkrone an, falls dieser sich verstehen wollte, „förmlich und feierlich" die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes zu versprechen. Der Prinz antwortete kurz und bündig: „Je ne veux pas." Und als der Kardinal noch ein zweites- und ein drittesmal im Namen aller konservativen Fraktionen beim Prinzen vorsprach und ihm nun einräumen wollte, statt einer öffentlichen Erklärung nur eine geheime schriftliche oder mündliche Zusage zu machen, daß er das Mögliche thun werde, um die Rechte des Papstes zu reklamieren, da erwiderte Jérôme von neuem standhaft: „Je ne veux pas." Du Camp wollte wissen, Prinz Napoleon hätte, wäre er zum Throne gelangt, ehrlich die Freundschaft Deutschlands gesucht. Du Camp war ein Feind des suffrage universel und meinte, Frankreich hätte sich für Sedan an Deutschland damit gerächt, daß es dieses mit dem allgemeinen Stimmrechte ansteckte, an dem jede Monarchie zu Grunde gehen müßte. Als du Camp sein Buch „La Charité privée à Paris" geschrieben hatte, in welchem er die Werke der Nächstenliebe in Paris schilderte, da meinten kirchliche Kreise darin eine von dem Verfasser vollzogene Bekehrung vom Freidenker zum Gläubigen zu erkennen. Bald erschien der Jesuiten-Superior Pater du Lac bei dem gefeierten Autor, in der Illusion, ihn zu seiner angeblichen Wandlung beglückwünschen zu können. „Was ist das Nächste", fragte er, „was Sie schreiben werden?" Du Camp antwortete, er wolle, nachdem er nun die Barmherzigkeit des katholischen Frankreich geschildert, das Gleiche hinsichtlich der Protestanten und der Juden thun. Der Jesuit merkte, daß er sich verrechnet hatte, und verduftete.

Du Camp sprach keinem Volke das Recht zu, sich „die große Nation" zu nennen — ein Titel, den sich die Franzosen gern beilegen. Er hätte gewünscht, daß Deutschland und Frankreich zum Heile der Menschheit zusammengingen. Und das ersehnt auch Kraus. Und vollends tritt dieser für ein Zusammenwirken der Deutschen mit den Italienern ein. Wie nur wenige Deutsche kennt er Land und Leute in Italien. Als einen der geistigen Mittler zwischen Deutschen und Italienern darf man ihn schätzen. Wie für Theodor Mommsen oder Otto Hartwig Italien ein zweites Vaterland geworden, so auch für Kraus. Er besitzt genug diplomatische Klugheit, seiner Liebe zu den Italienern einen Ausdruck zu geben, daß der Vatikan sich nicht leicht offiziell über ihn beklagen kann. Doch bitterere Wahrheiten in weltmännischer Form haben die geistlichen Widersacher des modernen Italien selten zu hören bekommen.

In seinen Betrachtungen über Italien macht Kraus kein Hehl aus seiner Sympathie für die Einheit der Nation. Etwas sarkastisch stellt er nicht den Syllabus, sondern die von Pius IX. geförderten Entdeckungen des großen Archäologen de Rossi in den Katakomben als die unbestrittenste Leistung der langen Regierung dieses Papstes hin. Mit Rosmini ruft er: „In allen Dingen gebt euch zufrieden mit einer heiligen Zurückhaltung und Mäßigung; saget ohne zwingende Gründe nie etwas, was andere beleidigen könnte."

Die Mörder des Dr. Ehlers.

Einem Briefe aus Neu-Guinea, der von einem Teilnehmer an dem Streifzuge stammt, bei dem der Landeshauptmann v. Hagen seinen Tod fand, entnimmt die „Post" folgende Einzelheiten: Die beiden Mörder des Reisenden Ehlers und seines Begleiters Piering, Ranga und Opiha, zwei stramme Burschen von der Insel Buka, die früher in Stephansort bei der Polizeitruppe gestanden hatten, waren aus dem Gefängnisse entkommen und trieben sich in den benachbarten Wäldern bei den Eingeborenen herum. Versuche, ihre Wiederergreifung durch Aussicht auf Belohnung zu erreichen, blieben ohne Erfolg, anscheinend infolge der Furcht der Eingeborenen vor den Mordgesellen. Diese Furcht teilte sich auch unseren farbigen Arbeitern mit, als es dem einen der beiden Mörder durch Ermordung eines chinesischen Fischers in Maraga gelungen war, in den Besitz eines Karabiners mit etwa 10 Patronen zu kommen. Außerdem tauchten Anzeichen auf, die vermuten ließen, daß die beiden Bukas mit unseren angesehenen schwarzen Arbeitern Anknüpfung suchten. Um dem Unwesen der Mordbuben ein Ende zu machen und die für die Pflanzung drohenden Gefahren abzuwehren, entschloß sich v. Hagen, nach einer vorher von Dr. Stahl unternommenen Rekognoszierung nach Maraga und Bili-Bili, selbst gegen jene vorzugehen. Am Morgen des 13. August machten wir uns unter v. Hagens Führung mit der Polizeitruppe in drei Booten nach Maraga auf, wo wir mit Mühe von den Eingeborenen erfuhren, die zwei Bukas hielten sich in dem weiter nördlich gelegenen Dorfe Gorib auf. Wir fuhren daher über Bili-Bili nach den Tomba-Inseln, wo wir abends ankamen. Unser Plan war, in der Nacht an das gegenüberliegende Festland zu gehen, und mit Hilfe eines unserer Leute, der den Eingeborenenpfad zu kennen vorgab, zu versuchen, Gorib mit Tagesgrauen zu überraschen. Die Brandung war aber zu stark, um landen zu können. Wir mußten daher bis zum Morgen warten und fanden Reih' um Posten, um zu verhüten, daß ein Kanoe zum Festland führe, um Nachricht zu bringen. Die Eingeborenen haben aber ein anderes Signal, das ist eine große Trommel, mit deren Hilfe sie meilenweit Nachrichten vermitteln. Am Morgen des 14. machten wir uns auf den Weg und nahmen auf dem Festland einen Eingeborenenposten gefangen, dessen Geschrei mit einem Kolbenschlage ein Ende bereitet wurde. Da fiel plötzlich aus dem Busch ein Schuß, und v. Hagen, der an der Spitze ging, sank tötlich getroffen in meine Arme. Er hat kein Sterbenswörtchen mehr gesprochen, ein Seufzer, und ein edles Leben, dem unsere Kolonie Alles verdankt, hatte geendet. Von einer Fortsetzung des Streifzuges mußte abgesehen werden; unter nicht geringen Mühen ging es zurück. Am 15. August folgten wir dem Sarge des teuren Toten und sandten eine dreifache Salve dem alten Soldaten als letzten Gruß übers Grab. Wir unternahmen dann zur Bestrafung der Eingeborenen, die die Mörder unterstützt hatten, einen zweiten Zug, auf dem wir 7 Dörfer zerstörten und einen Eingeborenen töteten.

Die beiden Bukas hatten sich nach der Zerstörung der Dörfer am 18. August nicht mehr unter den dortigen Eingeborenen sicher gefühlt und sich südlich vom Marimfluß in die Gorima-Gegend begeben. In der Nacht darauf sollen sie mitten in Stephansort gewesen sein. Ein Beamter, der beide genau von Ansehen kannte, behauptet, sie nachts in der Nähe seines Hauses getroffen zu haben. Am Morgen des 19. August hatten sich alle Tamuls aus der Umgegend der Gogol-Mündung und die von Maraga aufgemacht, um den beiden zu Leibe zu gehen. Dicht am Gogol-Fluß stießen sie mit den Bukas gegen 8 Uhr morgens zusammen. Mit bewunderungswürdiger Gewandtheit soll es Ranga verstanden haben, durch geschicktes Ausweichen den von allen Seiten auf ihn heransausenden Speeren und Pfeilen zu entgehen. Fast ein Dutzend derselben hatten die Tamuls angeblich schon verschossen, ohne ihn zu treffen; schon schwankten einige und wollten, an Zauberei glaubend, zurückweichen, als Opiha, zuerst am Bein und gleich darauf durch einen Speer in die Brust getroffen, zusammenstürzte. Nun drangen von neuem alle auf Ranga ein, der bald auch aus mehreren Pfeilwunden blutete. Ein Pfeil (oder Speer) traf ihn in den Leib. Mit diesem im Körper, sprang er in den nahen Fluß, um sich durch Tauchen und Schwimmen zu retten. Aber der Gegner waren zu viele, und er erschöpft. Sobald er aus dem Wasser hochkam, erlitt er eine weitere schwere Wunde am Kopf. Noch lebend wurde er an das Land gezogen, wo alles über ihn herfiel. 23 Pfeile sollen in seinem Körper gesteckt haben, und er eine Lebenszähigkeit bewiesen haben, die selbst den Tamuls imponierte. Diese brachten beide Leichen nach Maraaa. Von hier